

Siegt Maja?

Für die Bienen fallen demnächst ernste Entscheidungen: Die EU-Kommission will drei Neonicotinoide komplett verbieten. Minister Andrä Rupprechter hält sich noch bedeckt



Zur Person

Stefan Mandl

war jahrelang Koordinator der Arge Bienenforschung an der Universität für Bodenkultur in Wien. Jetzt führt er gemeinsam mit Martin Oliva die Bio-Imkerei Mandl Oliva in Schwechat mit etwa 10.000 Bienenstöcken. Mandl ist außerdem Obmann der österreichischen Erwerbsimker – und überzeugt: „Neonicotinoide hätten nie zugelassen werden dürfen“

Stefan Mandl reißt es gerade wild herum. Die Marillenbäume beginnen zu blühen, die Bienenvölker erwachen – und Mandl betreut von seinem Bio-Imkerbetrieb in Schwechat aus zehntausend davon. „Wenn sie wachsen, kriegen sie eine zweite Kiste aufgesetzt, damit sie genug Platz haben“, erklärt er, „das ist momentan unsere Hauptarbeit.“ Mehrere Stöcke bekommen an diesem Tag neue Standplätze: Ein Raps- und Sonnenblumen-Bauer will sie direkt bei seinen Feldern stehen haben: „Gerade Raps, Kürbis, Buchweizen brauchen die Insektenbestäubung.“

Jedes Jahr im März muss auch der Österreicher-Obmann der Erwerbsimker haufenweise tote Bienen aus den Stöcken klaben. Etwa ein Drittel habe österreichweit den Winter nicht überlebt, bei Mandl selbst waren es 22 Prozent. „Den Bienen geht es nach wie vor nicht gut“, sagt er.

Und demnächst fallen mehrere Entscheidungen, die für die Bienen und die gesamte Landwirtschaft weitreichende Auswirkungen haben werden: Die EU-Kommission will drei Pflanzenschutzmittel auf den Äckern komplett verbieten, weil diese für Bienen gefährlich seien. Es sind dieselben Neonicotinoide, für die die EU schon 2013 ein Teilverbot erließ. Genau mit diesem müssen sich aber auch die Gerichte herumschlagen: Die Chemiekonzerne Bayer & Co, die diese Insektizide herstellen, haben die EU wegen des Teilverbots verklagt.

Zahlreiche Studien weisen nach, dass Neonicotinoide Bienen und andere Bestäuber schwächen. Auch wenn sie nicht gleich sterben, so lösen die Insektengifte etwa Orientierungsstörungen aus. Kommen zum geschwächten Immunsystem noch die Varroamilbe oder Viren dazu, ist das Ende oft besiegelt. Die Chemieindustrie bestreitet jedoch die Seriosität der Untersuchungen.

Auch in Österreich gab es die letzte große Aufregung um die „Neonics“ im Jahr

2013. Der damalige Umwelt- und Agrarminister Nikolaus Berlakovich (ÖVP) lehnte das von der EU forcierte Teilverbot ab, Österreich stimmte dagegen. Nach einer Welle des Protests schwenkte er doch um. Die EU beschloss das Teilverbot der drei Pestizide für vorerst zwei Jahre, Österreich für drei. Aktuell gelten immer noch die Beschlüsse von damals. Die Insektizide Clothianidin, Imidacloprid und Thiamethoxam dürfen seither nur noch eingeschränkt verwendet werden, es gibt aber zahlreiche Ausnahmen – für bestimmte Früchte wie Zuckerrüben und für extreme Wetterlagen.

Den Herstellern war das Teilverbot zu viel: Die Konzerne Bayer Cropscience, BASF und Syngenta sehen die Nachweise für die Schädlichkeit der Mittel nicht ausreichend erbracht; sie klagten. Im Februar startete die Verhandlung am Europäischen Gericht erster Instanz. Dabei geht es um Milliarden – und um wesentliche Fragen: Was wiegt schwerer, Investitionsschutz oder Natur- und Konsumentenschutz? Dürfen Behörden erteilte Genehmigungen einschränken oder gar widerrufen – und wenn ja wann? Als Streithelfer sind unter anderen Greenpeace sowie der Österreichische Erwerbsimkerbund, dessen Obmann Mandl ist, dabei. Die Entscheidung wird nicht vor Herbst erwartet.

Die EU-Kommission will dennoch schärfer gegen die Pestizide vorgehen. In einem Arbeitspapier fordert sie ein Totalverbot von Clothianidin, Imidacloprid und Thiamethoxam auf den Äckern. Von diesen gehe ein „hohes akutes Risiko für Bienen“ aus. Nur für Pflanzen, die vollständig in Glashäusern gezogen und geerntet werden, sollen die Mittel noch erlaubt sein. Die Kommission stützt sich dabei auf Befunde der EU-Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA): Zahlreiche Risiken seien auch bei sachge-

RECHERCHE:
GERLINDE PÖLSLER

Wer herkömmlich produzierte Erdäpfel kauft, muss also damit rechnen, dass der Anbau Wildbienen und Hummeln geschadet hat

SEBASTIAN
THEISSING-MATEI,
AGRAREXPORTE



Umwelt- und Agrarminister Andrä Rupprechter sagt nicht, ob er für ein Totalverbot ist

rechter Anwendung nicht auszuschließen. Greenpeace begrüßt den Vorschlag, denn: Das Teilverbot reiche bei weitem nicht aus. Eine Anfrage beim Bundesamt für Ernährungssicherheit räumt mit dem Missverständnis auf, die Bienengifte würden ohnehin kaum noch eingesetzt (siehe Grafik). Bei den teilweise verbotenen Wirkstoffen Clothianidin und Thiamethoxam sind die eingesetzten Mengen seit Ende 2013 zwar zurückgegangen. Imidacloprid hingegen wird sogar deutlich stärker eingesetzt. Zugelegt haben auch andere Neonics wie Cypermethrin. „Es gibt eben immer noch genug Anwendungsbereiche, wo die Mittel noch erlaubt sind“, sagt Sebastian Theissing-Matei, Landwirtschaftsexperte bei Greenpeace in Österreich. Bei Zuckerrüben etwa, bei Wintergerste, bei Saatkartoffeln.

Auch in Ackerböden fand Greenpeace die Mittel: Im Februar nahm die NGO im Marchfeld und um Hollabrunn, also in den heimischen Hauptanbaugebieten für Erdäpfel, sechs Erdproben. Fünf stammten von herkömmlichen Feldern, eine kam von einem Bio-Acker. Ergebnis: „In drei der fünf konventionellen Felder wurde das für Bienen und Hummeln extrem giftige Neonicotinoid Imidacloprid gefunden. Eine weitere Probe war mit dem ‚Bienenkiller‘ Chlorpyrifos belastet“, sagt Sebastian Theissing-Matei. Die Probe vom biologischen Feld war hingegen frei von chemisch-synthetischen Pestiziden. Der Agrarexperte: „Wer herkömmlich produzierte Erdäpfel kauft, muss also damit rechnen, dass der Anbau Wildbienen und Hummeln geschadet hat.“

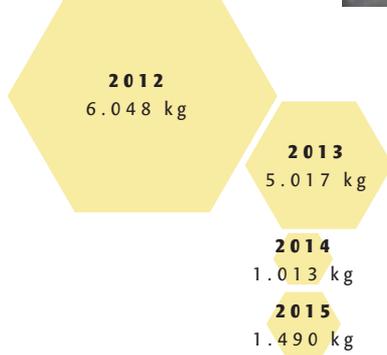
„Mit dem Teilverbot wurde der Einsatz überall dort untersagt, wo Honigbienen besonders wahrscheinlich mit den Neonicotinoiden in Kontakt kommen. Das war schon richtig, aber einfach nicht genug“, sagt Theissing-Matei. Zum einen schütze das die Honigbiene bei weitem nicht ausreichend. Zum anderen schädigten die Pestizi-

**BIENSCHÄDLICHE MITTEL
IN VERWENDUNG**

CLOTHIANIDIN



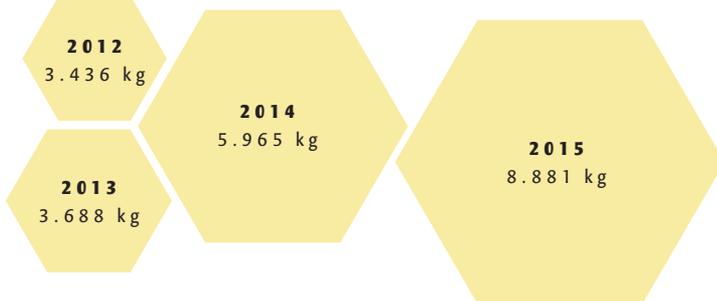
THIAMETHOXAM



IMIDACLOPRID

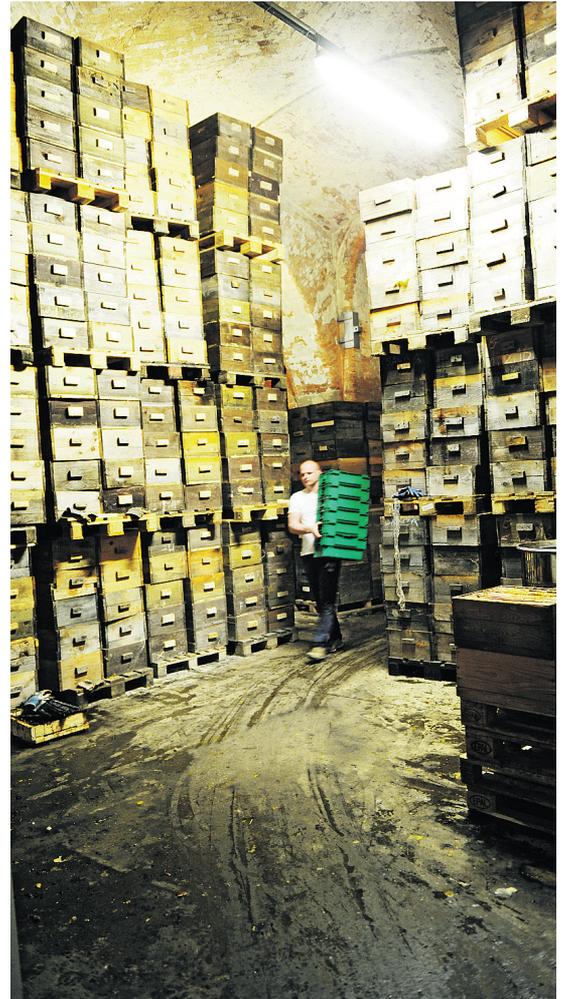


CYPERMETHRIN



Greenpeace bei einer Aktion gegen „bienengefährliche“ Pestizide von Bayer

Der Bienenhof Mandl Oliva startet in die Hochsaison: Die Bienenvölker erwachen gerade



de auch Wildbienen, Hummeln, Schmetterlinge und andere Insekten, die als Bestäuber unterwegs sind. Die Kartoffel etwa ist für Honigbienen nicht attraktiv, daher sind die drei Mittel hier weiter erlaubt. „Hummeln fliegen Kartoffelblüten aber sehr gerne an und sind den Neonicotinoiden somit weiterhin ausgeliefert.“

„Die Mittel hätten nie zugelassen werden dürfen“, sagte Stefan Mandl schon vor Jahren. Und er weiß genau, wovon er redet: Jahrelang war er Koordinator der Arge Bienenforschung an der Universität für Bodenkultur in Wien. Jetzt führt er gemeinsam mit Martin Oliva die große Bio-Imkerei, ihre Bienenstöcke sind auf mehr als 500 Standplätze in Wien und dem östlichen Niederösterreich verteilt.

Seit dem Teilverbot einiger Wirkstoffe würden nun eben andere eingesetzt, weiß Mandl. „In den Stöcken finden wir hauptsächlich Thiacloprid, das wird für Getreide verwendet. Das ist als ungefährlich für Bienen eingestuft, dabei rafft es die Bienen dahin.“ Völlig unverständlich sei, dass für Industriekartoffeln das Pestizid Mocap wieder zugelassen wurde: „Per Notfallzulassung nämlich, als hätten wir eine Hungersnot. Dabei war das schon längst verboten, es tötet das gesamte Bodenleben.“ Generell kämen viel zu viele Pestizide zum Einsatz, findet Mandl. Gleichzeitig lasse man die Bienen verhungern: weil Wiesen und Felder verschwinden und die Insekten von Monokulturen nur für kurze Zeit etwas haben.

Greenpeace und Global 2000, Mandl und Agrarsprecher Wolfgang Pirklhuber von den Grünen: Sie alle begrüßen den Vorschlag der EU-Kommission, sagen aber auch: Das Ziel muss sein, den Pestizideinsatz generell zu reduzieren.

Jetzt geht es aber erst einmal darum, ob die Mitgliedsländer mit dem Vorschlag der Kommission mitgehen. Schon im Mai

Die Neonicotinoide

Clothianidin, Thiamethoxam und Imidacloprid sind seit Ende 2013 teilweise verboten. Bei Ersteren ging die eingesetzte Menge in Österreich tatsächlich zurück – bei Imidacloprid dagegen stieg sie sogar. Auch andere bienenschädliche Insektizide wie Cypermethrin kommen nun vermehrt zum Einsatz.

Quelle: Bundesamt für Ernährungssicherheit, auf Greenpeace-Anfrage nach dem Umweltinformationsgesetz

könnte abgestimmt werden. Die meisten Länder, darunter Deutschland und Österreich haben sich noch nicht positioniert.

Umwelt- und Landwirtschaftsminister Andrä Rupprechter (ÖVP) hält sich auf Anfrage bedeckt. Sein Büro berichtet von Forschungen zur Bienengesundheit; zur Frage, ob der Minister den EU-Vorschlag unterstützt, heißt es nur: „Grundsätzlich handelt es sich bei der Zulassung von Pflanzenschutzmitteln um keine politische, sondern um eine Expertenentscheidung.“

Natürlich stimmen aber die Mitglieder des Komitees mit ihren Ländern ab, ob sie für Ja oder Nein votieren werden. „Das war bei Berlakovich genau dasselbe“, sagt Theising-Matei von Greenpeace. „Er hat sich aber öffentlich zu seiner Position bekannt. Minister Rupprechter dagegen tut bei vielen Themen so, als gingen sie ihn nichts an. Er weiß: Wenn er für ein Verbot ist, kriegt er vom Bauernbund eins auf den Deckel. Wenn er dagegen ist, hat die Mehrheit der Österreicher ein schlechtes Bild von ihm.“

In Zurückhaltung üben sich auch die Bauernvertreter. Zum neuen Kommissionsvorschlag gibt es vom Präsidenten der Landwirtschaftskammer Hermann Schultes noch kein Statement. Die Kammer-Linie ist dennoch recht klar: Mit Verboten sei den Bauern nicht geholfen, heißt es von der Pressestelle. Es könne auch „nicht sein, dass wissenschaftliche Erkenntnisse von der Politik je nach Belieben anerkannt oder missachtet werden.“

Christian Krumphuber, in der oberösterreichischen Kammer zuständig für Pflanzenbau, erklärt, wie es den Bauern seit dem Teilverbot geht: „Bei ein paar Kulturen tut es einfach weh.“ Mit dem Raps sei es schwierig ohne Neonics, „darum haben viele Bauern einfach aufgehört, Raps anzubauen.“ Und die steirischen Bauern kämpfen sehr mit dem Maiswurzelbohrer. Andererseits lasse sich der Schädling mit der nun

vorgeschriebenen Fruchtfolge – also dass nicht Jahr um Jahr Mais angebaut wird – ganz gut in Schach halten.

Viele Bauern wurden aber zuletzt Chemikalien gegenüber kritischer. Die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft sorgte kürzlich für Aufsehen, indem sie öffentlich Fehler eingestand: Bauern würden zu viel Kunstdünger und Pestizide auf die Äcker bringen und zu sehr auf Monokulturen setzen. Imker Mandl beobachtet bei den Bauern, bei denen er Bienenstöcke stehen hat, ein Umdenken: Die meisten arbeiteten zwar konventionell, reduzierten aber die Chemie.

Auch auf den Äckern von Norbert Andrä in Zwölfaxing, dem Nachbarort von Schwechat, summen Mandls Bienen – und Andrä hat sogar komplett umgestellt. Bis vor kurzem konventioneller Landwirt, ist er jetzt Biobauer. Neonicotinoide hat er auch früher nur wenig verwendet, andere Pestizide aber schon. „Gestört hat es mich schon immer, dass ich mit den Spritzmitteln herumfahren muss“, sagt er. Immer teurer seien sie auch geworden, „und ich habe sofort starkes Kopfweh davon gekriegt“.

Heute baut er Zuckerrüben, Mais, Sonnenblumen, Soja an; gemeinsam mit einem Freund bewirtschaftet er 300 Hektar. Alles ohne Chemie. Ein Totalverbot von Neonics würde Andrä zwar nicht befürworten: „Es gibt Situationen, da muss man zu radikalen Maßnahmen greifen, sonst ist übermorgen die ganze Ernte zusammengesessen.“ Was ihn aber stört: „Dass man von vornherein, ratz-fatz, das gesamte Saatgut mit diesen Mitteln bestückt“; und oft „mit Kanonen auf Spatzen schießt“. Auch er selbst habe früher zu wenig darüber nachgedacht. Viele Bauern würden aus Gewohnheit so weitermachen und sagten, für sie zahle sich eine Umstellung nicht mehr aus. „Ich dagegen bereue es, dass ich nicht schon viel früher umgestellt habe.“



Neo-Biobauer Norbert Andrä ist dagegen, Pestizide schon von vornherein einzusetzen